

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt!

Liebe Gemeinde,

Sie kennen bestimmt die Redewendung: „Du bist doch nicht ganz dicht“. Den Satz sagen wir gerne mal, wenn sich jemand komisch verhält. Wenn jemand etwas tut, was sich nicht gehört oder gegen eine angestammte Ordnung verstößt. „Du bist doch nicht ganz dicht.“ Das heißt auch: Bei dir sitzt im Oberstübchen nicht alles richtig. Etwas läuft oder tröpfelt raus. Darum machst du so komische Sachen: „Du bist doch nicht ganz dicht“.

In unserem Predigttext für heute geht es auch um jemanden, der irgendwie „nicht ganz dicht“ ist. Unser Predigttext ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Wir haben es eben schon als Lesung gehört.

Jesus erzählt das Gleichnis als Antwort auf die Frage eines Gelehrten, der wissbegierig mit Jesus diskutiert. Wir sind also Zeugen einer innerjüdischen Debatte um das richtige Verständnis von Gottes Geboten. Der Gelehrte weiß: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ So lautet Gottes Gebot für das gute, das richtige, das wahre Leben. Schon klar, sagt der Gelehrte, und fragt Jesus: „Aber wer ist denn mein Nächster?“

Und als Antwort auf diese Frage erzählt Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

„Wer ist mein Nächster?“

Ein Mann liegt schwer verletzt am Straßenrand. 2 Männer gehen an ihm vorüber. Sie sehen den Verletzten, aber sie verschließen sich, sie machen deicht. Über ihre Gründe ist uns nichts bekannt: Vielleicht sind sie gestresst und in Eile, haben berufliche Verpflichtungen oder werden zu Hause gebraucht. Wir wissen es nicht. Wir hören nur: Obwohl sie den Verletzten sehen, entscheiden sie sich, sein Leid nicht nahe an sich herankommen zu lassen. Sie verschließen Augen und Ohren, Herz und Hände. Sie gehen weiter.

Sie machen „dicht“.

Dann kommt noch ein dritter Mann. Aus Samarien, aus der Sicht des Juden Jesus, ein Ausländer. Und dieser Samariter, sagt Jesus, ist im besten Sinn des Wortes „nicht ganz dicht“. Denn auch er sieht den Verletzten. Aber anders als die anderen beiden Männer verschließt er sich nicht vor dem Leidenden. Die Bibel schreibt an dieser Stelle: „[A]ls [der Samariter] ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.“

Den Samariter „jammert es“: Das ist der entscheidende Unterschied zum Empfinden der anderen Männer. Wörtlich steht hier auf Griechisch: „esplanghniste“: Ihm zog sich die Eingeweide zusammen. Der Samariter empfindet Mitleid mit dem Menschen in Not. Und dieses Mitleid, das spürt er zuallererst körperlich, ihm zieht sich im Bauch alles zusammen. Und gerade weil er Mitleid spürt, ist er in der Lage, zu helfen. Er verlässt seinen Weg, geht hin zum Verletzten, desinfiziert die Wunden, verbindet sie und hebt ihn hoch auf sein Reittier.

Diese Szene ist anschaulich auf einem Gemälde von Vincent van Gogh dargestellt, das ich Euch mitgebracht habe. Wir sehen hier: Der Samariter setzt seinen ganzen Körper ein, um das Gewicht des Verletzten zu stemmen. Um ihm zu helfen, kommt der Samariter ihm so nahe, dass er mit seinem Gesicht und seinem Oberkörper den Verletzten stützt, um ihn aufs Pferd zu heben. Das ist ganz konkret und körperlich, nicht spirituell oder ideell, sondern zupackend und handfest.

Schauen Sie mal auf die durchgedrückten Waden des Samariters, seinen angespannten Oberkörper, die gespannten Muskeln an seinen Armen. Der Samariter setzt seine ganze Kraft ein, um dem Verletzten zu helfen. Vorsichtige Zurückhaltung, distanzierte Betrachtung, betretenes Achselzucken, das ist hier fehl am Platz. Der Samariter geht „all in“. Er ist – im besten Sinn des Wortes – „nicht ganz dicht“.

Den Nächsten lieben, zeigt Jesus durch diese Erzählung, das heißt Hände und Herzen aufzumachen, und zuzupacken. Sich zu öffnen, selbst verwundbar zu werden, um die Wunde eines Anderen zu heilen.

Wer ist mein Nächster?

Am Ende des Gleichnisses dreht Jesus die Frage um. Er fragt den Gelehrten: „Wer ist dem Verletzten der Nächste geworden?“ Und der Gelehrte, nun selbst belehrt, antwortet klar: „Der Samariter.“

So wird deutlich: Der Nächste, das ist jeder, dem ich nahe komme. Und dieses „Nahe-Kommen“ ist nicht auf die eigene Nation oder die eigene Glaubensgemeinschaft beschränkt. Der Samariter ist ein Ausländer, der einem Juden hilft. Und gerade diesen Samariter stellt Jesus als Vorbild hin.

So zeigt er: Einem Menschen in Not nahe zu kommen, ihn zu berühren und sich von ihm berühren lassen, das machen Menschen überall auf der Welt - seien sie Juden oder Christen oder Muslime, oder Atheisten oder Anhänger einer anderen Religion. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Ich mag dieses Gleichnis, liebe Gemeinde. Und ich bewundere das Verhalten des Samariters. Denn wie oft, so muss ich vor mir selbst einräumen, gelingt mir das nicht, was er tut. Wie oft bin ich mit meinen eigenen Plänen und Gedanken beladen, wie oft hänge ich meinen eigenen Aufgaben und Pflichten nach, wie oft gehe ich dann achtlos an einem Menschen in Not vorbei.

Jesus weiß: Wir alle sind Menschen. Wir alle sind begrenzt. Deshalb überfordert es uns, uns immer und überall anrühren zu lassen vom Leid anderer. Manchmal, da sind wir wie der Priester und der Levit, und gehen vorbei.

Das ist nicht gut, nicht schön, aber es passiert

Vielleicht will uns Jesus mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter deshalb ermuntern. Uns ermuntern, dass wir uns immer wieder ein Vorbild am barmherzigen Samariter nehmen.

Dass wir uns immer wieder fragen: „Wer ist denn hier und heute mein Nächster? Wem kann ich hier und heute nahe kommen?“

Und das gelingt auch heute – immer wieder. Ich möchte zum Schluss ein solches positives Beispiel aus dem Hier und Heute geben, uns allen zur Ermutigung: Ich denke an die Menschen der Freiwilligen Feuerwehr hier in Heusenstamm. Vor ein paar Tagen hat es an einem Reiterhof in der Nähe gebrannt. Das brennende Heu wirkte dabei wie ein Brandbeschleuniger.

Die ganze Nacht sind die Männer und Frauen der Freiwilligen Feuerwehr dann auf den Beinen gewesen, haben stundenlang gekämpft, bis das Feuer gelöscht war und die Glutnester in Schach gehalten waren. Weil sich diese Leute ehrenamtlich die Nacht um die Ohren geschlagen und ihr Leben riskiert haben, sind weder Mensch noch Tier verletzt wurden.

„Und als sie die Not sahen, jammerte es sie und sie gingen hin und halfen.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn, Amen.